

Siemens

№ 32.

Oktober 1905--
Oktober 1906.

Erscheint jeden Mittwoch.

Jährlich 50 Himmern.

Preis: fürs Inland 3 R. — R.
" Ausland 3 " 50 "
" Südamerika 5 Pesos.

Geschäftsstelle:

Saratow Theaterpl., Haus Tillo
Fernsprecher № 77

Saratow, T-bu Г. X. Шель-
горнь и К°, противъ театра.

Adresse des Redakteurs:

Саратовъ, Католическая Семи-
нарія, I. Крушинскому.

Saratow, katholisches Seminar,
S. Kruschinsky.

Große Auswahl von handgestickten Haussegen

Größe ca. 31 x 41 Ctm.

bietet die Buch- und Devotionalienhandlung

von H. Schellhorn u. Co. in Saratow

Preis pro Stück ohne Übersendung:

mit kürzeren Texten und bunten Bildern . . . 1 10
kleinen weißen Celluloïd-Auflagen . . . 1 20
mit längeren Texten und Atlas oder bemalten
Celluloïd-Auflagen . . . 1 30

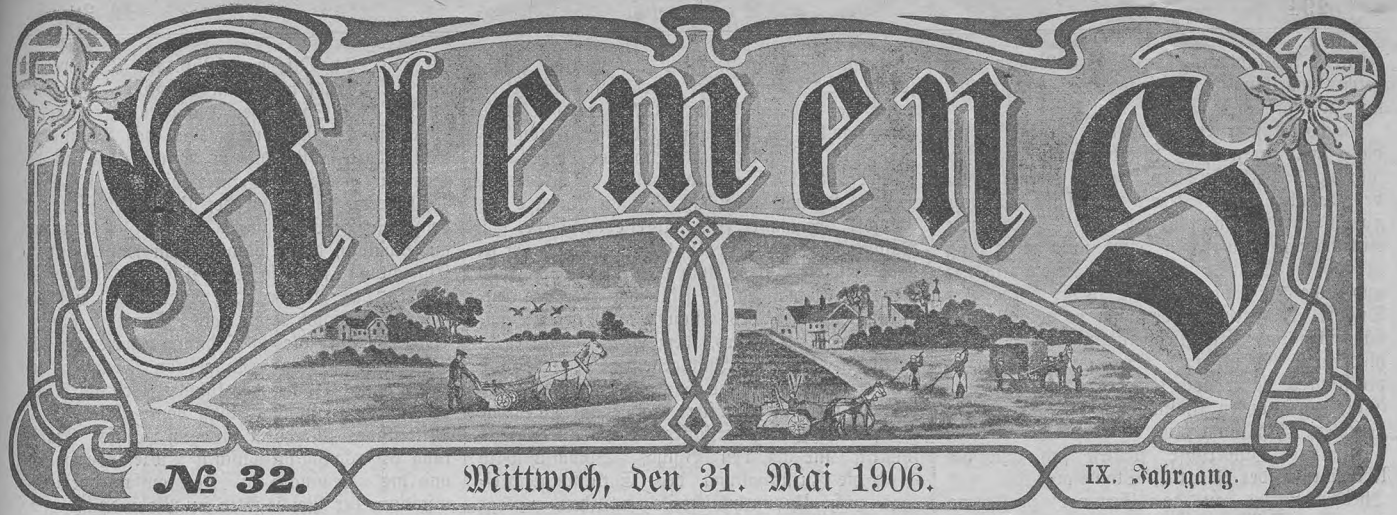
ganz volle Muster in reichster Ausführung in

Sämtliche Haussegen sind mit Garnierungen von edelweiß, künstlichen Blumen, Farren Moos etc. versehen.



großen und extra großen bemalten Celluloïd-
Auflagen zu . . . 1 40 u. 1 50
Die Stickerei ist bei allen gleich und in Seidenche-
mille mit Goldbrokat und Mooswolle mit Goldfäntille
ausgeführt.

Blumen



№ 32. Mittwoch, den 31. Mai 1906. IX. Jahrgang.

Inhalt: Zum Herz-Jesu-Fest. — Die Gründung des Tiraspoler Seminars (Fortf.) — Zur vierten Firmungsreise Sr. Excellenz Unseres Hochwürdigsten Herrn Bischofs Joseph Aloisius Kessler (Fortf.) — Reichsduma. (Fortf.) — Im Lande der Tischeburek und Schaschliki (Fortf.) — Korrespondenz. — Aus Welt und Kirche. — Lucius Flavius (Fortf.) — Nachlese. — Aleriet. — Ankündigungen.

Zum Herz-Jesu-Fest.

Drei Übungen sind es hauptsächlich, durch welche das göttliche Herz Jesu besonders verehrt sein will: die Feier des Herz-Jesu-Festes, die Andacht am ersten Freitag jeden Monats und die Verehrung des Herz-Jesu-Bildes. Sie bilden den Kern der Herz-Jesu-Andacht und geben allein Anspruch auf die besonderen Verheißungen, die der Herr den Verehrern seines göttlichen Herzens gemacht hat. Das darf uns nicht befremden.

Von jeher liebte es Gott, besondere Gnaden an bestimmte Orte, Zeiten, Gegenstände oder Übungen zu knüpfen. So war es schon im Alten Bunde, der seine Gnadenorte, seine Gnadengebräuche und seine Festzeiten hatte, wiewohl letztere nichts anderes waren als Tage besonderer Gnaden. Noch mehr ist dies der Fall im Neuen Bunde. Unter anderem sind jene drei Übungen zum göttlichen Herzen Jesu drei unerschöpfliche Quellen ganz besonderer Gnaden. Betrachten wir sie im einzelnen.

1. Die Feier des Herz-Jesu-Festes. „Ich wünsche,“ so sprach der Herr zu seiner Dienerin Maria Margaretha Alacoque, „daß der erste Freitag nach der Fronleichnamsoftav zu einem eigenen Feste erhoben werde, an dem man zu Ehren meines Herzens die hl. Kommunion empfängt und ihm durch feierliche Abbitte gebührenden Ehrenerz zeigt für all die Unbilden, welche ihm während der Aussetzung auf den Altären zugefügt wurden. Dafür verspreche ich dir, daß mein Herz sich erweitern und über alle, die ihm diese Ehre erweisen und von andern erwidern, die Fülle seiner göttlichen Liebe ausgießen werde.“

2. Die Andacht am ersten Freitag jeden Monats. So sagte der Herr ebenfalls in einer Erscheinung, die sich an neun aufeinander folgenden ersten Freitagen des Monats wiederholte, zu seiner

Dienerin Maria Margaretha: „Im Übermaße der Barmherzigkeit meines Herzens verspreche ich dir, daß seine alles vermögende Liebe allen, welche während neun aufeinander folgender Monate je am ersten Freitage des Monats kommunizieren, die Gnade der endlichen Beharlichkeit verleihen werde. Sie werden nicht im Stande der Ungnade und nicht ohne Empfang der hl. Sakramente sterben, indem mein göttliches Herz in diesem letzten Augenblicke ihre sichere Zufluchtsstätte sein wird.“

3. Das Herz-Jesu-Bild. Hierüber erhielt die Selige vom Herrn die Verheißung: „daß dieses Bild auf alle Orte, wo es zur besonderen Verehrung ausgesetzt ist, jegliche Art von Segnungen herabziehen werde; daß er als die Quelle aller Segnungen eben dieselben an allen Orten ausgießen werde, an denen zur Förderung der Liebe und Verehrung dieses lebenswürdigen Herzens dessen Bild aufgestellt sein werde; daß er durch dieses Mittel die entzweiten Familien wieder vereinigen werde; daß er diejenigen, welche in Not sind, beschützen werde; daß er die süße Salbung seiner brennenden Liebe über alle Genoffenschaften, welche dies sein heiliges Bild verehren, ausgießen werde; daß er, wenn dieselben durch die Sünde seine Gnade verloren, die Strafen des gerechten Zornes Gottes von ihnen abwenden und sie wiederum in den Stand der Gnade einsetzen werde.“ Kostbare Gnaden! Müßen sie uns nicht mächtig aneifern, wenigstens die eine oder andere der bezeichneten drei Übungen zu machen?

Nächsten Freitag ist das Fest des heiligsten Herzens Jesu. Möchten doch recht viele dem glühendsten Wunsche des göttlichen Herzens Jesu nachkommen, die hl. Kommunion mit möglichst großer Andacht empfangen und den ganzen Tag in hl. Geistesammlung und frommen Stoßgebeten hinbringen.

Freilich werden viele außer stande sein,

am Feste selbst zu den hl. Sakramenten zu gehen. Nun, das göttliche Herz Jesu verlangt nichts Unmögliches. Wer rechtmäßig verhindert ist, darf füglich die hl. Kommunion auch auf den folgenden Sonntag verlegen; um so mehr, als an manchen Orten von der Kirche selbst die Feier des Festes für den folgenden Sonntag angeordnet ist. Wenn in diesem Falle auch nicht auf Grund der Verheißung selbst, so läßt sich doch in Rücksicht auf die unendliche Güte Jesu annehmen, daß die Gnadensätze seines göttlichen Herzens an diesem seinem Ehrentage jedem wahren Verehrer in freigebigster Weise offen stehen.

Dasselbe gilt von der Andacht am ersten Freitag jeden Monats. Da viele Gläubige an dem Freitag selbst die hl. Sakramente nicht empfangen können, so tun sie gut, dafür den ersten Sonntag nachher oder vorher zu wählen. Diese fromme Gewohnheit ist schon an manchen Orten eingeführt und heißt daher daselbst dieser Sonntag einfach Herz-Jesu-Sonntag.

Was die Verehrung des Herz-Jesu-Bildes angeht, so sollte es keine christkatholische Familie geben, wo daselbe nicht verehrt würde. Wollte man es während des Monats Juni, an den Herz-Jesu-Sonntagen ein wenig mit Blumen oder einem Kranzeschmuck verzieren, wie viele fromme Gedanken würden dadurch bei seinem Anblick geweckt werden; wie viele Gnaden würden dabei, abgesehen von den andern großen Verheißungen, aus dem wirklichen und lebendigen Herzen Jesu im heiligsten Sakramente uns zufließen!

Die Gründung des Tiraspoler Seminars.

11. Februar 1856—30. August 1857, fünfzigjähriges Jubiläum.
(Nach den amtlichen Dokumenten im bischöflichen Archiv zu Saratow.)
(Fortsetzung.)

Für das Alerikalseminar hatte Bischof Kahn sechs Aleriker aus den Seminaristen anderer Diö-

zen in Aussicht genommen, deren Namen oben bereits angeführt sind. Von diesen gingen aber nur zwei in unsere Diözese über.

Bischof Kaspar Borowsky von Lutz-Schitomir hätte zwar gerne seine Zustimmung zur Überführung des Klerikers Konstantin Brandt gegeben, da aber Brandt „die deutsche Sprache gar nicht versteht,“ schrieb der Bischof, „nur mittelmäßige Fähigkeiten besitzt, nicht mehr jung ist und im Seminar auf eigene Kosten studiert und außerdem nicht gewillt ist, in die Tiraspoler Diözese überzugehen, weil, wie er angibt, seine häuslichen und Familienverhältnisse ihn daran hindern, so bin ich nicht berechtigt, ihn dazu zu verpflichten, da er noch keine Weibe hat. Bitte infolgedessen dieser Umstand an den Minister zu berichten.“³⁰⁾ Brandt blieb in seiner Heimat.

Ähnliche Hindernisse stellten sich auch der Überührung der Kleriker Stanislaus Mol und Theodor Linard aus dem Seminar zu Kowno entgegen. Beide waren der deutschen Sprache nicht mächtig und wollten sich nicht von ihren Eltern trennen, die von ihnen unterhalten wurden.³¹⁾

Sigismund Franzesson aus der Wilsnaer Diözese war bereits zum Priester geweiht und Vikar an einer Pfarrkirche, als er den Vorschlag erhielt, in die Tiraspoler Diözese überzugehen. Außerdem besaß auch er keine Kenntnisse in der deutschen Sprache. Aus diesem Grunde verblieb er in seiner Diözese.³²⁾

Von den sechs gewählten Kandidaten hatten sich nur zwei, Johannes Ruß und Joseph Weischein, bereit erklärt, ihr Arbeitsfeld in der Tiraspoler Diözese zu wählen. Joseph Weischein führte seinen Entschluß aus und erhielt von Bischof Rahm am 15. Febr. 1858 die Priesterweihe. Über J. Ruß fehlen mir die Nachrichten. Das Priesterverzeichnis weist seinen Namen nicht auf. Vielleicht kann einer der älteren Priester etwas über ihn mitteilen.

Bischof Borowsky wollte gerne zur Einrichtung des Tiraspoler Seminars mithelfen und empfand es schmerzlich, daß er seinen Kandidaten für die Lehranstalt nicht schicken konnte. Doch sechs Tage nach der Abgabe meldete sich beim Bischof ein anderer von seinen Klerikern, nämlich Adolf Barsky, der Lust hatte, das Seminar in Schitomir mit jenem in Saratow zu vertauschen. Der Bischof empfahl ihm mit den Worten: „Adolf Barsky, preußischer Untertan, hat drei Klassen in der Kreiskule zu Prestik geendigt, wohnt im Hause seines Vaters, der ebenfalls preußischer Untertan und somit ein Deutscher ist und mit der Dienerschaft sogar deutsch spricht. Sein Sohn spricht auch deutsch, und zwar, wie ich mich überzeugt habe, hinlänglich gut, so daß er eine deutsch. Pfarrei versehen könnte. Er versteht sogar etwas Latein und hat, wie sein Zeugnis aufweist, in den andern Fächern gute Fortschritte gemacht.“³³⁾ Barsky war damals 30 Jahre alt. Am 9. Nov. 1856 reiste er nach Saratow ab.³⁴⁾ Am 20. Dez. 1859 erteilte ihm Bischof Rahm die Priesterweihe.

Zu diesen drei: Johannes Ruß, Joseph Weischein und Adolf Barsky gesellen sich noch Joseph Kropp und Joseph Baranowsky aus dem Seminar zu Kowno,³⁵⁾ und Franz Xaverius Klimajewsky aus Wilsna anstatt Franzesson.³⁶⁾ Die Zahl der sechs war also voll. Die An-

werbung wie auch die Reise der Kleriker hatten jedoch die Eröffnung der Vorlesungen im Klerikalseminar bis ins Jahr 1857 verschoben. Obwohl nämlich die Bestätigung des P. Anton Rajunetz als Kanoniker und Professor bereits im Oktober 1856 erfolgt war, blieb derselbe noch mehrere Monate in Libau. Auf die Anfrage des Bischofs, warum er seine Abreise verschiebe, gab Rajunetz am 29. Dez. 1856 zur Antwort, er sei ganz reisefertig, habe auch vor zwei Wochen das Reisegeld empfangen, es fehle ihm aber das Entlassungsschreiben des Bischofs nebst der Bestimmung eines Priesters, dem er die Pfarrei zu übergeben habe.³⁷⁾ Infolgedessen wandte sich Bischof Rahm an den Bischof Wolontschewsky von Kowno, der den Minister dränge auf schnelle Eröffnung des Klerikalseminars, andererseits könnten für ihn, den Bischof Wolontschewsky durch die Zurückhaltung des Entlassungsschreibens große Unannehmlichkeiten entstehen, er möge daher P. Rajunetz unverzüglich entlassen, weil dieser „als Professor und in Aussicht genommenener Inspektor des Tiraspoler Seminars notwendig sei, welches unvermeidlich in den nächsten Tagen eröffnet werden soll. Auch bitte ich die Kleriker Ruß, Weischein, Kropp und Baranowsky zu senden. Galte es für notwendig hinzuzufügen, daß die Tiraspoler Diözese Ew. Excellenz für die geleistete Mithilfe den allerbesten Dank entgegenbringt; denn der Grundstock dieser Diözese besteht aus Personen, die beinahe alle Ihrer Gewalt untergeben waren. Aus diesem Grunde entbietet die Diözese auch ihre Bereitwilligkeit, Kleriker, besonders deutscher Abstammung, auszubilden, wenn Ew. Excellenz solche notwendig haben wird.“³⁸⁾ Einen Monat später berichtet Bischof Rahm an den Minister, daß die sechs Kleriker in Saratow angekommen seien, außer dem Rektor Schelwomitsch, der den Klerikern bereits Stunden gebe, sei aber noch niemand von den Professoren da.³⁹⁾ P. Rajunetz war demnach nicht zugleich mit den Klerikern aus Kowno abgereist. Ferner ersieht man daraus, daß die Vorlesungen in unserem Klerikalseminar zwischen dem 15. Januar und 19. Februar 1857 eröffnet wurden. Wie stand es aber mit der Vorbereitungsschule? Wann begann da der Unterricht? Bevor wir auf diese Fragen näher eingehen, wollen wir hier erst untersuchen, wann Bischof Rahm aus Petersburg nach Saratow überließelte.

Auf Allerhöchste Verordnung wurden Bischof Rahm 3000 Rbl. Umzugsgeld zur Reise von Petersburg nach Saratow bestimmt, und außerdem erhielt er noch Reisegeld für „10 Pferde.“ Diese Verfügung meldete der Minister dem Bischof am 29. September 1856⁴⁰⁾ und fügte hinzu, daß der Bischof auch zugleich seinen Gehalt vom 3. März 1856 bis zum 1. Januar 1857 erhalten werde. Zwei Wochen nachher, am 12. Okt. empfing Bischof Rahm die amtliche Einladung, „sich Seiner Kaiserlichen Majestät am Sonntag nach der Messe in Jariskoje Selo vorzustellen.“⁴¹⁾ Im Jahre 1856 fiel der 12. Oktober auf Freitag. Die Audienz des Bischofs hatte also am 14. Okt. statt. Am 19. Okt. war Bischof Rahm noch in Petersburg; denn auf einem Schreiben des Ministers vom 17. Okt. hat er eigenhändig den Vermerk geschrieben: „Erhalten den 19. Oktober 1856.“ Dagegen hatte der Bischof am 24. Okt. die Residenzstadt schon verlassen, wie ein ministerielles Schreiben von diesem Datum durch die Ausschift des Bischofs beweist: „Erhalten den 8. November 1856.“ Die Abfahrt aus Petersburg geschah also zwischen dem

19. und 24. Oktober 1856. Am 8. November war der Bischof bereits in Saratow.

Wie der Saratower Gouverneur nach dem Abschluß des Mietvertrages an den Minister berichtet hatte, sollte die Einrichtung des für das Seminar gemieteten Hauses bis zum 15. Sept. 1856 fertig sein; denn der Unterricht sollte noch denselben Herbst beginnen. Es fehlte aber noch an Schülern, daher glaubte man wohl, mit der Einrichtung nicht so sehr eilen zu müssen. So kam es, daß dieselbe noch lange nicht vollendet war, als Bischof Rahm nach Saratow kam.⁴²⁾ Wäre aber auch alles in Ordnung gewesen, so hätte der Unterricht aus Mangel an Schülern und Lehrern nicht stattfinden können. Erst am 5. Dez. 1856 erhielt Bischof Rahm vom Minister die Mitteilung: „Nachdem ich mich behufs Einrichtung der römisch-katholischen Diözesanverwaltung und des Seminars in Saratow mit dem Ministerium der Reichsgüter in Verbindung gesetzt hatte, — ist nun dem Fürsorgekomitee der ausländischen Ansiedler in Sibirien und dem Saratower Kontor der ausländischen Ansiedler befohlen worden, Ew. Excellenz Kolonistenknaben zu senden, die in das Seminar und die Vorbereitungsschule einzutreten wünschen, und zugleich die nötige Summe Geldes für ihren Unterhalt zu übermitteln.“⁴³⁾ Vom Süden sollten 13 und vom Norden 12 „Kronschüler,“ d. h. auf Kosten der Kolonisten, unterhalten werden.

Zehn Tage nach dem Empfang dieser Mitteilung lief bei der Kurie ein amtliches Schreiben des Saratower Kontors ein, worin sich diese erkundigte, zu welchem Termin die Kolonistenknaben zu schicken seien.⁴⁴⁾ Wie aus einem Schreiben des Dekans Snarsky an Bischof Rahm zu ersehen ist, hatte das Kontor bereits im Herbst mehrere Kandidaten für die Vorbereitungsschule in Vorschlag gebracht. Der Dekan unterzog dieselben am 20. Okt. einem Eintrittsexamen und stellte dem Bischof die 12 Auserwählten vor. Die Namen der Erstberufenen sind: 1. Georg Resch aus Kamenka, 16 Jahre alt, 2. Georg Dechandt, 14 Jahre alt, und 3. Georg Rißner, 14 Jahre alt, beide aus Pfeifer. 4. Gottfried Klein, 14 Jahre alt, aus Leichtling. 5. Florian Gerk aus Köhler, 13 Jahre alt. Ihr Zeugnis lautet: „Sie lesen und schreiben ausgezeichnet deutsch, russisch und lateinisch, kennen die Anfangsgründe der Grammatik, Geographie, die 4 Spezies der Rechenkunst und den Katechismus. Sie haben in der Pfarrschule und beim Pfarrer Rafutowitsch (in Kamenka) gelernt.“

6. Jakob Biffing, 14 Jahre alt. 7. Philipp Dorzweiler, 13 Jahre alt. Beide aus Katharinenstadt. 8. Alexander Voos, 14 Jahre alt, aus Obermonjour. Ihnen gibt der Dekan das Zeugnis: „Auch diese lesen und schreiben ausgezeichnet russisch und deutsch und kennen den Katechismus. Sie haben in der Pfarrschule und beim Ortsgemeinlichen gelernt.“

9. Peter Herrmann, 14 Jahre alt, und 10. Peter Hunger, 15 Jahre alt, beide aus Mariental an Karaman. Zeugnis: „Ebenfalls wie die obigen. Haben in der Pfarrschule und bei P. Rubinzi in Mariental gelernt.“

11. Joseph Siebert, 15 Jahre alt, aus Soloturn. 12. Georg Gagner, 16 Jahre alt, aus Brabender (Kaschkaja). Zeugnis „Ebenfalls wie oben.“⁴⁵⁾

Von den 12 „Grundsteinen“ des Seminars der Kolonisten aus dem Norden waren also 5 von der Bergseite, Gouv. Saratow, und 7 von der Wiesenseite der Wolga, Gouv. Samara. Von

³⁰⁾ Schr. des Bis. Borowsky an Bis. Rahm 4. Sept. 1856, N 309.

³¹⁾ Schr. d. Depart. an Bis. Rahm 29. Sept. 1856, N 2494.

³²⁾ Schr. d. Depart. an Bis. Rahm 25. August 1856, N 2253.

³³⁾ Schr. des Bis. Borowsky an Bischof Rahm 10. Sept. 1856, N 311.

³⁴⁾ Schr. des Bis. 9. Nov. 1856, N 6528.

³⁵⁾ Schr. d. Minist. 24. Okt. 1856, N 2716.

³⁶⁾ Schr. des Depart. 7. Dez. 1856, N 3179 und 11. Febr. 1857, N 405.

³⁷⁾ Rapp. 29. Dez. 1856, N 153.

³⁸⁾ Schr. d. Bis. Rahm an Bis. Wolontschewsky 15. Jan. 1857, N 32.

³⁹⁾ Schr. d. Bis. a. d. Minist. 19. Febr. 1857, N 140.

⁴⁰⁾ Schr. d. Minist. 29. Sept. 1856, N 2495.

⁴¹⁾ Schr. d. Depart. 12. Okt. 1856, N 2643.

⁴²⁾ Schr. des Bis. an d. Minist. 19. Febr. 1857, N 140.

⁴³⁾ Schr. des Minist. 21. Nov. 1856, N 3003.

⁴⁴⁾ Schr. des Sarat. Kontors an Bis. R. 11. Dez. 1856, N 6637.

⁴⁵⁾ Rapp. d. Dek. Snarsky an Bis. Rahm 3. Nov. 1856, N 546.

ihnen sind nur 4 Priester geworden; nämlich: Dechant, Dorzweiler, Woos und Herrmann. Alle bereits in der Ewigkeit. Von den anderen lebt noch Georg Resch.

Diese Kandidatenliste war am 20. Okt. 1856 zusammengestellt. Die Knaben standen in Bereitschaft, um auf die erste Nachricht nach Saratow zu fahren, mußten aber noch monatelang darauf warten. Auf die erwähnte Anfrage des Kontors, wann die Knaben zu schicken seien, gab Bischof Kahn am 14. Januar 1857 zur Antwort: „Gegenwärtig kann ich noch nicht die Zeit bestimmen, wann die Aufnahme der 12 Knaben in das Tiraspoler Seminar, welches in Saratow eröffnet wird, stattfinden kann, da die aus verschiedenen Diözesen für das römisch-katholische Geistliche Seminar bestimmten Kleriker noch nicht angekommen sind, und außerdem das Seminar noch nicht eingerichtet ist. Es fehlt noch an Möbel und anderen nötigen wirtschaftlichen Sachen.“⁴⁶⁾

Eist nach einem Monat, am 11. Febr., hatte Bischof Kahn die Möglichkeit, dem Kontor mitzuteilen. „Die Kleriker sind da. Das Seminar ist eingerichtet. Bitte die 12 Knaben und das Unterhaltungsgeld für dieselben zu schicken.“⁴⁷⁾

Am Tage darauf erhielt Bischof Kahn aus dem Departement für auswärtige Konfessionen ein vom Minister des Innern unterzeichnetes Schreiben, in welchem ihm mitgeteilt wird, daß der Minister in Anbetracht der vom Fürsorgekomitee im Süden und vom Saratower Kontor erfolgten Vorstellungen es für möglich finde, die Abreise der Schüler für die Vorbereitungsschule bis zum Frühling zu verschieben; dann müsse der Unterricht aber unbedingt eröffnet werden. Außerdem verlangt der Minister ausführlichen Bericht über alles, was der Bischof in der Seminarsangelegenheit getan habe.⁴⁸⁾ Diesem Verlangen kam der Bischof pünktlich nach und sandte an den Minister ein Antwortschreiben folgenden Inhalts:

„Was die wirtschaftliche Einrichtung betrifft, so ist im Tiraspoler Seminar und in der Vorbereitungsschule beinahe alles in Ordnung. Die Verzögerung ist infolge verschiedener Umstände entstanden um so mehr, da bei meiner Ankunft in Saratow im Hause beinahe noch gar nichts eingerichtet war. Hauptsächlich des Lehrstoffs kann ich melden, daß die sechs Kleriker, welche laut Verordnung Sv. Excellenz aus den anderen katholischen Seminarien nach Saratow überführt werden, bereits angekommen sind. Unterricht erteilt ihnen der Rektor allein, da von den anderen Lehrern noch niemand da ist. Einige von den Klerikern werden den Lehrkurs bald endigen, verstehen die deutsche Sprache gründlich und können in kurzer Zeit zu Priestern geweiht werden. Doch zu ihrer vollständigen Ausbildung fehlt es hauptsächlich an Lehrern. Obgleich ich bereits weltliche Lehrer ausgewählt habe, so kann ich dieselben zur Ausübung ihres Amtes noch nicht einladen, weil in betreff des Gehaltes noch keine Verordnung erfolgt ist. Seit ihrer Ankunft in Saratow werden die Kleriker beinahe ganz von mir unterhalten, doch ist dies für mich sehr beschwerlich, da ich meinen Gehalt für das verfloßene September-Drittel noch nicht erhalten habe. Das Departement für auswärtige Konfessionen habe ich um Überführung des Gehaltes aus der Hauptkasse gebeten, trotzdem ist diesbezüglich beim Kameralhof noch keine Vorchrift eingelaufen. Infolgedessen bitte ich, verordnen zu wollen, damit sowohl mir, wie auch dem Rektor, dem Dechant und den anderen Angestellten, der Gehalt ausgezahlt werde, und mich wissen zu lassen, auf wessen Kosten die sechs Kleriker zu unter-

halten sind, denn das Saratower Kontor verabschiedet nur die Summe für die 12 Kolonistenknaben. Zugleich bitte ich, den betreffenden Personen vorzuschreiben, damit die Priester Rajunez und Dnoischko baldigt nach Saratow kommen.“⁴⁹⁾

Nach dem oben angeführten Schreiben des Ministers sollte der Unterricht in der Vorbereitungsschule unbedingt im Frühling beginnen. Die Knaben aus dem Norden fanden sich ein am 4. März, die Südländer blieben aber noch aus. Es begann der Juni, und diese fehlten immer noch. Da wandte sich Bischof Kahn an das Fürsorgekomitee mit der Anfrage, ob denn die Knaben wohl nach Saratow kommen werden, da er darüber an den Minister zu berichten habe.⁵⁰⁾

Dem Fürsorgekomitee für die ausländischen Ansiedler im Süden (mit dem Sitz in Djeffa) wurde durch ein Schreiben des ersten Departements der Reichsgüter vom 22. März 1856 der Allerhöchste Befehl betreffs der Gründung des Priesterseminars in Saratow bekannt gemacht. Zugleich erhielt das Komitee den Auftrag, dreizehn Kolonistenjöhne auszuwählen und dem Bischof zuzustellen. Die Ausführung dieses Auftrages schob sich aber über ein Jahr hinaus. Erst am 20. Juni 1857 meldet das Fürsorgekomitee dem Bischof, daß die 13 Knaben unter Begleitung eines Beamten des Komitees, des Kollegialassessors Bittner, nach Saratow abreisen. Bittner solle dieselben dem Bischof übergeben. Außerdem erbittet sich das Fürsorgekomitee Aufschluß, wann das Unterhaltungsgeld einzuschießen sei.⁵¹⁾

Dieses Schreiben erhielt Bischof Kahn erst am 10. Juli. Da es darin hieß „Комитетъ в с л ѣ д ѣ за с и м ѣ от прав ля е т ихъ (мальчиковъ) въ г. Саратовъ“, so erwartete der Bischof jeden Tag die Ankunft der Knaben. Nach dem Empfang des Schreibens verging jedoch mehr als ein Monat, und die Erwarteten erschienen nicht. Andererseits drängte die Zeit, da das neue Schuljahr vor der Türe stand. Daher meldete Bischof Kahn am 16. August das Ausbleiben der Knaben dem Minister des Innern an; dieser — dem Minister der Reichsgüter.⁵²⁾ Von hier erging die Vorchrift an das Fürsorgekomitee, und endlich wurde der Bischof vom Minister des Innern über den Erlaß der neuen Vorchrift, die Knaben zu schicken, in Kenntnis gesetzt.⁵³⁾ Diese war übrigens gegenstandslos, da schon am 17. August Bittner mit den Knaben glücklich in Saratow eintraf⁵⁴⁾ und dieselben den 18. August der Seminarverwaltung vorstellte.⁵⁵⁾ Die Namen der 13 Ausgewählten sind: 1. Georg Dobrowolsky. 2. Joseph Wank. 3. Georg Leibham. 4. Joseph Wanner. 5. Rudolf Reichert. 6. Valentin Weber. 7. Franz Böhm. 8. Philipp Seifert. 9. Gregor Gerlinsky. 10. Balthasar Kraft. 11. Friedrich Schmidt. 12. Friedrich Kistner und 13. Joseph Hörner. Von ihnen sind sechs Priester geworden, nämlich: Dobrowolsky, Leibham, Wanner, Reichert, Weber und Kraft. Balthasar Kraft erhielt am 26. März 1866 die Priesterweihe, R. Reichert am 4. September desselben Jahres. J. Wanner wurde zum Priester geweiht den 15. April 1867, die übrigen drei am 11. Juni 1867. Letztere waren somit 10 Jahre im Seminar. Zwei von den „sechs steinernen Krü-

gen“ der Diözese Tiraspol, Georg Leibham, Pfarrer seit 36 Jahren in Paninsoje an der Wolga, und Valentin Weber, Pfarrer in Serwinowka, arbeiten heute noch in der Seelsorge, die übrigen „Krüge“ sind bereits „zerbrochen.“

Anstatt des Knaben Franz Böhm, aus Speier, wollte anfänglich Karl Seifert, aus München, nach Saratow reisen, mußte aber der gänzlich zerrütteten Gesundheit halber sein Vorhaben aufgeben, worüber der Direktor des Departements, Graf Siwers, Bischof Kahn Bericht erstattete.⁵⁶⁾

Wie oben gemeldet, drang der Minister des Innern darauf, daß der Unterricht in der Vorbereitungsschule und im Klerikalseminar so schnell wie möglich eröffnet werden sollte. Der großen Entfernung und des schwierigen Verkehrs wegen konnten sich aber weder die Schüler noch die Lehrer schleunigst einfinden. Dnoischko und Totkewitsch verspäteten ebenfalls wie Rajunez. Als Grund seines Reiseaufschubes gibt ersterer an, er habe weder den Paß, noch das Reisegeld erhalten und könne somit unmöglich die Reise antreten.⁵⁷⁾ Totkewitsch war am 29. März desselben Jahres ganz reisefertig, das aufgehende Wetter hielt ihn aber in Nikolajew zurück.⁵⁸⁾ Denselben Verbindungsgrund führte auch P. Rajunez an.⁵⁹⁾ Dnoischko reiste endlich am 28. April ab.⁶⁰⁾ Seine Abreise hatte er dem Metropolitenshilflichen angemeldet. Dieser berichtete darüber an das Departement, und der Direktor desselben, Graf Siwers, setzte Bischof Kahn in Kenntnis.⁶¹⁾

Bischof Kahn war froh, als er am 19. Febr. 1857 dem Minister des Innern den Beginn des Unterrichts im Klerikalseminar melden konnte, obgleich nur ein Professor tätig war. Den 4. März kamen die Nordländer in Saratow an und, wie oben gesagt, am 17. August die Südländer. Mitterweile waren auch die Professoren ausgewählt. Auf den Vorschlag der Seminarverwaltung⁶²⁾ unterbreitete Bischof Kahn am 9. Juli 1857 dem Minister zur Bestätigung folgende Lehrkräfte: den Rektor Kan. Joseph Sheluowitsch als Professor der Dogmatik und der Moraltheologie. Kan. Anton Rajunez als Professor der Exegese und der Homiletik. Kan. Senon Totkewitsch als Professor der Kirchengeschichte. Ehrenkanoniker⁶³⁾ Gabriel Dnoischko als Lehrer der lateinischen Sprache.⁶⁴⁾ Der Bestätigung dieser Kandidaten stand nichts im Wege. Die nötigen Notizen bezüglich ihrer Bildung und Zuverlässigkeit hatte der Minister, daher gelangte die Genehmigung bereits am 7. August in die Hände des Bischofs. Zugleich ersuchte der Minister den Bischof um Mitteilung, wann die Vorträge im Seminar begonnen hätten, in welcher Sprache sie gehalten werden, wer Lehrer der russischen und deutschen Sprache und der Vaterlandsgeschichte sei, und schließlich, ob die Vorbereitungsschule am Seminar eröffnet sei.⁶⁵⁾

Interessant ist das Antwortschreiben des Bischofs. Nach den üblichen Einleitungsworten heißt es darin: „Berichte ehrfurchtsvoll, daß die Vorträge im Tiraspoler römisch-katholischen Geistlichen Seminar am 24. Januar d. J. begonnen haben. Die Lehrgegenstände: Dogmatik, Moral, Hl. Schrift, Homiletik, Kirchengeschichte und and. werden im höheren Kursus in lateinischer und im niederen in russischer Sprache vorgetragen. Die Vorbereitungsschule ist am

⁴⁶⁾ Schr. d. Bis. Kahn a. d. Minif. 19. Febr. 1857, № 140.

⁴⁷⁾ Schr. d. Bis. Kahn an das Fürsorgekomitee 14. Juni 1857, № 406.

⁴⁸⁾ Schr. des Fürsorgekomitees in Djeffa an Bis. Kahn 20. Juni 1857, № 4018.

⁴⁹⁾ Schr. des Min. d. In. an Bis. Kahn 4. Sept. 1857, № 2248.

⁵⁰⁾ Schr. desselben 25. Sept. 1857, № 2429.

⁵¹⁾ Schr. d. Bis. an das Fürsorgekomitee 20. August 1857, № 546.

⁵²⁾ Rap. der Seminarverwalt. an Bis. Kahn 20. Aug. 1857, № 88.

⁵⁶⁾ Schr. d. Departem. 22. Febr. 1857, № 509.

⁵⁷⁾ Rap. an das kat. Konfif. in Saratow 6. März 1857, № 6.

⁵⁸⁾ Rap. an d. Bis. 29. März 1857, № 117.

⁵⁹⁾ Rap. 21. März 1857, № 25.

⁶⁰⁾ Rap. a. d. Bis. 27. April 1857, № 36.

⁶¹⁾ Schr. a. d. Bis. 10. Mai 1857, № 1274.

⁶²⁾ Rap. an Bis. Kahn 2. Juli 1857, № 68.

⁶³⁾ Als Rathgedrallkanoniker wurde Dnoischko erst den 23. Okt. d. J. bestätigt. Schr. d. Min. 23. Oktober 1857, № 2615.

⁶⁴⁾ Schr. d. Bis. an d. Min. 9. Juli 1857, № 462.

⁶⁵⁾ Schr. d. Min. 24. Juli 1857, № 1870.

⁴⁶⁾ Schr. d. Bis. Kahn an das Sarat. Kontor 14. Jan. 1857, № 30.

⁴⁷⁾ Schr. des B. 11. Febr. 1857, № 122.

⁴⁸⁾ Schr. d. Minif. an Bis. R. 30. Jan. 1857, № 317.

15. März eröffnet und den Unterricht erteilen die Lehrer des Saratower Gymnasiums; und zwar tragen vor: Spreansky russische Sprache und Literatur. Below—Geographie, Vaterlands- und allgemeine Geschichte. Dietrich—deutsche und Dnobscho lateinische Sprache. Die feierliche Eröffnung des Seminars habe ich auf den 30. August verlegt, auf das Namensfest Seiner Majestät des Kaisers Alexander Nikolajewitsch.“⁶⁶⁾ Hieronymus.

(Schluß folgt.)

Zur vierten Firmungsreise Sr. Excellenz Unseres Hochwürdigsten H. C. Bischofs Joseph Aloisius Rejler.

(Fortsetzung.)

Kehren wir wieder zurück auf unsere Fahrt nach Pfeifer. Wie bekannt, werden bei solchen Gelegenheiten, bei denen aufs Fahren viel Gewicht gelegt wird, wenigstens bei dem Bauer, die schönsten Pferde des Dorfes gebraucht, was auch nunmehr der Fall war. Die Pfeiferer haben sich hierin besonders ausgezeichnet. Im vollen Sagen ging es die Anhöhe hinunter. Unsern Deutschen des Südens, wo ein solches Sagen unbekannt ist, zwingt daselbe ein unwillkürliches Lächeln ab, um so mehr wenn man selbst auf einem Korbwägelchen sitzt.

Da es anfang dunkel zu werden, so konnte man die seitwärts im Tale liegenden Kolonien Husaren und Vollmer nicht mehr sehen, wohl aber deutete eine dicke, über denselben sich lagernde Staubschicht deren Lage an.

Hier wurde unserm Zuge eine kleine Überraschung zu teil. Mitten auf dem Felde, einige Ackerlänge von Husaren entfernt, war ein großer aus Laub verfertigter Triumphbogen errichtet; der Weg war eine lange Strecke auf beiden Seiten mit Baumzweigen abgesteckt. Mit diesem Zeichen der Ehre und Hochachtung ihrem Oberhirten gegenüber waren die Leute noch nicht zufrieden, sondern sie wünschten ihn auch aus unmittelbarer Nähe zu begrüßen und seinen Segen zu empfangen. In „Reihe und Glied“ waren sie alle zu beiden Seiten aufgestellt, zur Rechten die Männer und Knaben, zur Linken die Frauen und Mädchen. Beim Herannahen des langersehnten Zuges ließen sie sich auf die Knie nieder und empfingen so den bischöflichen Segen. Mit dem Bewußtsein, aus Liebe zu ihrem Bischof, einem Nachfolger der Apostel Jesu Christi, aus Verehrung gegen ihren obersten Hirten und Vater sich dieser nicht geringen Mühe unterzogen zu haben, eilten die Husaren ins Tal hinab ihrem Wohnorte zu. Gewiß entrang manchem gläubigen Herzen ein Seufzer und eilte zum Himmel empor mit der Bitte um die Erhaltung des soeben begrüßten Oberhirten und „damit er bald auch bei uns einkehren möge mit seinem Segen.“

Während der Weiterfahrt wirkte uns von Zeit zu Zeit der Wasserpiegel des sich in seinem Bette träge dahinschlängelnden Flüsschens grüßend entgegen, wir waren also nicht mehr weit von Kamenna. Bald stieß unser Zug auf 40 Mann Korreiter, die uns oberhalb des Dorfes erwarteten. Nun wurde in genanntes Dorf eingebogen, das wir durchfahren mußten, um zur Brücke zu gelangen, die uns hinüberführen sollte auf das jenseitige Ufer. In den Straßen hatte sich eine Menge der Ortsbewohner versammelt, die bei der Durchfahrt des Hochwürdigsten H. C. Bischofs kniend dessen Segen empfingen.

Als wir die Brücke hinter uns hatten, wurden unzählige Schüsse abgefeuert. Immer näher kamen wir den uns aus Pfeifer entgegenleuchtenden Lichtern, die jeden Augenblick an der Zahl zuzunehmen schienen, bis sie sich zu einer großen, aus

allen Farben bestehenden Lichterallee zusammengereicht hatten, die wir nun passieren mußten. Unweit der Kirche wurde Sr. Excellenz vom würdigen Ortsseelsorger, Pfarrer J. Fix empfangen und mit dem Traghimmel von den bereits gegenwärtigen H. H. Geistlichen und einer großen Volksmenge unter Gesang in die Kirche begleitet. Nach einer kürzeren Anbetung des Allerheiligsten hielt der Hochw. Herr Bischof eine Anrede, in welcher er die Gläubigen ermahnte, mit der Gnade Gottes, die ihnen in diesen Tagen so reichlich verliehen werde, mitzuwirken und sich gut vorzubereiten auf den Empfang des hl. Sakramentes der Firmung durch vorhergehende würdige Beicht und Kommunion. —

Hierauf erteilte Sr. Excellenz den feierlichen bischöflichen Segen und begab sich mit den Hochw. Herren Patres in die peinlich geschmückte, mit dem Kirchhof durch zahlreiche buntfarbene Papierlaterne verbundenen Pfarrwohnung. Es war bereits 1/2 10 Uhr abends. Es währte bis spät in die Nacht, bis sich die versammelte Menge vollends zerstreut und die Leute sich in ihre Wohnungen zurückgezogen hatten. Mancher hörte wohl im Traume noch in der Ferne Schüsse fallen, das Rollen des Wagens, Schellenklang und Glockenton; ein anderer sah wohl die schöne am Abend stattgehabte Illumination. — Und wir, lieber Leser, wünschen uns ebenfalls gegenseitig eine gute Nacht und hoffen, uns bald wieder zu treffen im Geiste hier an diesem Ort. Bis dahin behüte dich der liebe Gott!

Reichsduma.

Lo kot vergleicht die wirtschaftliche Lage des Ackerbau treibenden Rußland mit der Lage der Gewerbetreibenden westeuropäischen Länder. Bei uns seien ungesunde Beziehungen zwischen der landwirtschaftlichen Arbeit und des bearbeitenden Gewerbes entstanden. Daran trage die einseitige Ausbeutung, namentlich der Landwirtschaftsklasse durch die Regierung bei künstlicher Förderung des Gewerbes die Schuld. An die Wirtschaftslehre von dem Landtrage erinnernd, erklärt der Redner, daß nur die Überweisung dieses Ertrages in die Hände der wirklich arbeitenden Klasse zur Entscheidung der Frage auf den Grundlagen der Gerechtigkeit führen könne. Nicht im Namen seiner Gruppe, sondern im eigenen Namen spricht sich der Redner gegen die Nationalisierung des Landes aus, welche allen Verhältnissen des wirklichen Lebens widersprechen würde, er bemerke aber gar nichts von dieser Nationalisierung in dem Gegenwurfe. Gegenwärtig sei Land — die einzige Rettung der Bauernschaft vom Hungertode. Wie immer die Frage auch entschieden würde, ihr Fundament müsse sein: das gesamte Land muß der arbeitenden Bevölkerung gehören.

Die zweite Bedingung: Das Land muß unter gerechten Bedingungen in das Eigentum der Bevölkerung übergehen.

Die dritte Bedingung: Bei diesem Übergange darf keinerlei Anketzung der landwirtschaftlichen Arbeit stattfinden; der Grundsatz der Freiheit muß auch hier wie in den anderen Gebieten der Arbeit durchgeführt werden.

Viertens ist es notwendig, die Anhäufung von Grundbesitz in einer Hand zu verhindern. Das sind die vier Grundsätze, welche der vorläufigen Übergangslösung der Landfrage zugrundegelegt werden müssen.

Der Redner übergeht hierauf zu einer eingehend begründeten Auseinandersetzung über die von ihm aufgestellten Grundsätze und zur Widerlegung auftretender Entgegnungen. Er widerlegt sowohl die ministerielle Erklärung von der Unverletzlichkeit des Privatbesitzes, als auch die

Behauptung, die Aufhebung des großen Grundbesitzes werde angeblich zum Niedergange der landwirtschaftlichen Kultur führen. Er beweist, daß der auf großen Besitzlichkeiten erreichte wirtschaftliche Fortschritt nur scheinbar bestehe, und beleuchtet diesen Gedanken durch Beispiele, die der landwirtschaftlichen Praxis des Südrusslands und des Westgebietes entnommen sind, worauf er die Tätigkeit der Bauernlandbank einer Kritik unterzieht. Neues hat die Rede wenig gebracht, das Haus hört ergeben und leicht gelangweilt zu. Lebendig wird's, als Herr Stischinski auf der Ministerbank erscheint. — Der Redner geht zur Frage über, unter welchen Bedingungen das Land an die Bauern überzugehen habe, — mit oder ohne Loskauf. Seinerzeit hätten die Loskaufzahlungen der Bauernschaft eine schwere und ungerechte Last aufgebürdet. Den Bauern abermals solche Zahlungen, von gleicher Form und gleichem Ausmaße aufzuerlegen wie im Jahre 1861, würde demnach ein neues Verbrechen begehen bedeuten. Eigentlich gehöre das Land schon jetzt von Rechts wegen der Bauernschaft ohne jeden Loskauf. Doch werde die Lösung der Frage in einer so schroffen Form nicht gefordert. Die Bauern selbst fänden die eine oder die andere Art des Loskaufs gerechtfertigt, doch müßten die Bedingungen möglichst gerechter und weniger beschwerlich sein. Es sei wahr, daß der Begriff „gerechter“, von dem im Projekte die Rede ist, äußerst dehnbar und nebelhaft sei. Der Redner empfiehlt, als die gerechteste Einschätzung des Landes jene zu betrachten, welche vor der Gründung der Adels- und Bauernlandbank bestand, welche die Bodenpreise künstlich in die Höhe trieben, doch werde diese Frage ohnehin an Ort und Stelle ausgetragen sein. Zum 3. Punkte seiner Grundsätze findet der Redner die Verteilung des Landes auch in der Form als Privatbesitz vollkommen zulässig, da es eine ganze Reihe von Gebieten gebe, in denen eine andere Form des Grundbesitzes vollständig unannehmbar sei. Deshalb müsse hier die volle Freiheit der Selbstbestimmung an Ort und Stelle gestattet werden. Zur Frage über die Unzulässigkeit der Anhäufung von Land in einer Hand übergehend, findet der Redner, wirksamer als die gesetzliche Festlegung des Höchstgrundbesitzes könnte eine progressive (stufenweise fortschreitende) Bodensteuer eingeführt werden, die nach der Güte des Landes in einer Hand zu bestimmen wäre. Das Maß der Besteuerung könnte leicht so geregelt werden, daß der Grundbesitz über eine gewisse Grenze hinaus geradezu unvorteilhaft würde. Dabei sollte der Gerechtigkeit wegen gleichzeitig der geringste Grundbesitz von jeder Steuer befreit sein. Zum Schluß weist der Redner auf die verbreitete Meinung hin, die erste Duma sollte und könnte die Landfrage nicht lösen; er glaube, die Frage betreffs einer vollständigen Lösung bei Seite lassend, die Duma könne vieles tun und müsse es tun. Das Volk warte auf die Erklärung der Duma, daß das Land ihm gehören müsse. (Beifall.)

Der Präsident teilt mit, es liege ein Antrag vor, die weitere Anmeldung von Rednern einzustellen; bisher hätten sich, außer denen, die bereits gesprochen haben, 98 Redner einschreiben lassen. Zur Abstimmung gestellt, wird der Antrag mit ungeheurer Mehrheit abgelehnt.

Priester Pojarkow unterzieht einige Punkte des Projektes der Zweihundvierziger Kommission einer Kritik, doch ist der größte Teil der Rede auf der Journalistentribüne unverständlich. Soviel entnommen werden kann, geht der Hauptgedanke dahin, die Duma sollte das Gesetz nur in seinen Grundzügen geben und die Ausführung in seinen Sonderheiten der Selbsttätigkeit der Bauernschaft überlassen. (Beifall.)

Saweljew beginnt seine Rede, als die

⁶⁶⁾ Schr. d. Bis. an d. Min. 16. Aug. 1857, № 539.

Abgeordneten schon hinauszugehen beginnen. Der Präsident schwingt die Glocke. Man hört Rufe: „lauter!“ Dem Redner gelingt es auf diese Weise auch nicht, die Aufmerksamkeit des Hauses zu fesseln. Seine Rede, welche einer Kritik des Projektes der Zweihundvierziger Kommission gewidmet ist, zieht sich in die Länge, bringt aber zur Beilegung der Frage nichts Neues vor.

Bischof Baron Kopp erklärt, ihm scheine es, als ob das Landreformprojekt außer acht lasse, daß es gefährlich wäre, jenen Teil der Bevölkerung zum Ackerbau zurückzuführen, unter welchem sich bereits verschiedene Gewerbe entwickelt haben. Der Gesetzentwurf wecke Hoffnung auf Beteiligung mit Land bei jenen Bevölkerungsmassen, die er in Wirklichkeit nicht befriedigen könne. Er werde nur einen inneren Krieg in ganz Rußland, in den einzelnen Gebieten und in den Gemeinden hervorrufen. Der Abgeordnete gibt eine Skizze über den Grundbesitz im Westgebiet und besteht auf der äußersten Wichtigkeit des Großgrundbesitzes für den wirtschaftlichen Fortschritt des Landes, wiederholt die bekannte Begründung, daß er den Bauern bedeutenden Verdienst verschaffe, und protestiert gegen die zwecklose Festsetzung großer Besitztümer. Die Bauernschaft müsse versorgt werden, jedoch auf andere Weise. Im Staatsbaue gäbe es alle drei Formen des Besitzes, den großen, den mittleren und den kleinen, und alle müßten sie behalten werden. Von einer und derselben Landfläche sei der Ertrag bei der Großwirtschaft unvergleichlich höher als beim Kleingrundbesitze. Anstatt das Land unter die Bauern zu teilen, sei ihnen ein leichter Kredit zu verschaffen und die Möglichkeit eines Verdienstes zu erleichtern. Der Redner gibt zu, daß die Lage der Bauern gegenwärtig eine schwere ist, bekennt aber die Behauptung, daß die Bedrückungen der Regierung und der Gutsbesitzer sie dahin gebracht haben. Unter anderem erwähnt er, daß die Bauern das Land unter schweren Bedingungen kaufen mußten, findet darin aber auch eine gute Seite, indem sie durch die teure Bezahlung für das Land dieses umso höher schätzten, es rascher loszukaufen trachteten und verbesserte Wirtschaftsmethoden einführten, so daß viele Bauern reicher seien als jene, die leichter zu Landbesitz kamen. Eine Reihe von Linderungsmitteln skizzierend, die dem bäuerlichen Grundbesitz helfen könnten, hebt der Redner den Umstand hervor, daß die Duma bei der Verschiedenartigkeit der Verhältnisse des Grundbesitzes in Rußland sich auf einen allgemeinen Hinweis auf die Notwendigkeit zu beschränken, die Fläche des bäuerlichen Grundbesitzes zu erweitern, die Anszarbeitung der Pläne und Methoden der Durchführung dieser Reform aber den örtlichen Behörden zu überlassen. Der Redner tadelt die Duma, daß sie sich, an die Lösung solcher Fragen gehend, gleichsam an die Stelle jenes Selbstherrschers setze, der allein alles und für alle entscheiden könne, und fordert hierauf zur Einigung des russischen Reiches auf. Das Volk habe keine politischen Ziele, die kämen von außen. Es sei jedoch notwendig, die wirklichen Volksbedürfnisse zu studieren und deren Befriedigung auf wahrhaft demokratischer Grundlage. Dann werde das Volk begreifen, daß nur in der Einigung mit Rußland die Kraft liege.

Lasarenko wendet sich mit einer flammenden Rede an die Duma: „Wenn Ihr über die Landfrage Wochen und Monate lang beraten werdet, so werden die Bauern sie ohne Euch lösen. Das schreibt man mir. Und wie sich die Bauern zur Frage stellen, das werde ich Euch sagen.“ Sie verhalten sich zum Lande wie Kinder zur Mutterbrust. Ihr erinnert Euch, wie die jungen Hunde der Herren an den Brüsten der Bauernmütter gestillt wurden. (Beifall) So

saugen sie auch jetzt an der Brust unserer Mutter — des Landes, und werden dabei durch das Gesetz von der Unverletzlichkeit des Besitzes geschützt. Schon 150 Redner haben sich zum Worte gemeldet, möglich, daß noch 500 werden sprechen wollen. Doch bevor Ihr gesprochen haben werdet, wird das Volk selbst die Sache entscheiden, und dann wird es zu spät zur Umkehr sein. Denket darüber nach! Überweisen wir die Frage der Kommission, und möge sie mit deren Entscheidung nicht zögern! (Lauter Beifall.)

Um 2 Uhr 15 Minuten Unterbrechung der Sitzung auf eine Stunde.

Am Schlusse der Pause vorbereitet sich das Gericht, der Gehilfe des Ministers des Innern Gurko werde mit einer Erklärung zur Landfrage auftreten; tatsächlich erscheint Gurko vor Wiederbeginn der Sitzung auf der Ministerbank, doch erwidert Fürst Dolgorukow auf eine Anfrage der Journalisten, ihm sei von einer beabsichtigten Rede des Ministergehilfen nichts bekannt. Die Sitzung wird um 3 Uhr 30 Min. wieder aufgenommen; auf der Ministerbank: Stolypin, Stischinski, Krivoschein, Gurko.

Der Präsident berichtet von Anträgen, wegen des Hungerstreikes von 30 Bauern zu interpellieren, die im Umaner Gefängnisse ohne Erhebung einer Anklage verhaftet sind, und wegen administrativer Verbannung von Landschaftsbediensteten, nachdem sie im Gefängnisse zu Ostrogoshsk vier Monate untergebracht waren, ohne daß eine Anklage gegen sie vorliegt. Der festgesetzten Ordnung gemäß werden die Anträge als dringlich an die Kommission überwiesen. Eine weitere Interpellation ist über gesetzwidrige Handlungen der Behörden im baltischen Gebiete angemeldet, die gedruckt an die Mitglieder der Reichsduma verteilt werden wird. Hierauf wird die Debatte über die Landfrage fortgesetzt.

Rütkl ist gegen die Übergabe des zu entzweigenden Landes an den staatlichen Landfonds, die baltische Bauernschaft lege sehr großen Wert auf Grundbesitz.

Tschakste, ein zweiter Vertreter aus dem baltischen Gebiete, fällt über die Barone in den Ostseeprovinzen her, welche für die Anwendung der Todesstrafe gegenüber den Bauern wären, und fordert Befriedigung der landlosen lettischen Bauernschaft durch Beteiligung mit Land unter Eigentumsrecht und durch vollständige Demokratisierung der feudalen Einrichtungen des baltischen Gebiets.

Ponjatowski fordert ebenfalls, daß man die lokalen Verhältnisse berücksichtige, und besteht auch für das Westgebiet auf die Übergabe des Landes zum Besitze, nicht aber in den staatlichen Landfonds.

Die Sitzung am 23. Mai hat das gespannte Interesse, es würde die Agrarreform weitere Klärung erfahren, nicht befriedigt. Der Schwerpunkt, wurde im Lauf der Debatten auf die Äußerungen persönlicher Erbitterung gegen die anwesenden Vertreter der Regierungsgewalt verschoben. Auf den Ministergehilfen saßen Stischinski, Gurko, Schtscheglowitow und Schwanebach. Schon vor der Sitzung hatten Vertreter der sozialdemokratischen Arbeitsgruppe für ihre Ansicht Stimmung zu machen gesucht, daß die Vertreter des Ministeriums als „fremde“ Personen zu betrachten seien, denen nicht das Wort zu erteilen ist. Der Bauerndeputierte Dniyko gab auch während der Sitzung dieser Ansicht Ausdruck, ohne jedoch damit durchzubringen, denn die Fraktion der Volksfreiheit teilt diese Ansicht nicht ganz. Die Reden des Ministergehilfen Gurko und des Ministers Stischinski wurden wiederholt von dem Ruf, daß sie ihr Amt niederlegen sollten, unterbrochen. Was sie zur Rechtfertigung des Standpunktes der Regierung und zur Kritik des Re-

formprojekts vorbrachten, ist nicht neu, wie auch der Hinweis Gurkos, daß gemäß einer früheren Äußerung des Abg. Herzenstein die Nationalisierung des privaten Grundbesitzes sich auch auf das durch Loskauf oder Vertrag erworbene Bauernland erstrecken müsse. Lärm, vereinzelte Bravorufe und die vielstimmige Mahnung „zurücktreten!“ begleiteten diese Worte Gurkos. Der Abg. Petrunewitsch beschränkte sich in seiner, an die Minister gerichteten Rede auf den schon oft gehörten Vorwurf, daß sie die Dinge „mit geschlossenen Augen“ ansehen, die Lage der Dinge nicht begreifen und statt der verlangten Agrarreform nur eine Regelung der landwirtschaftlichen Verhältnisse erstreben. Die Reichsduma aber werde nicht auseinandergehen, ohne die Landfrage entschieden zu haben. Abg. Herzenstein erklärte, er sei bereit, mit den Ministern zu polemisieren, doch erwarte er von ihnen, daß sie ein bestimmtes Reformprojekt vorlegen.

Die Sitzung am 24. Mai hat die Klärung der landwirtschaftlichen Reform noch weniger gefördert als die vorhergehenden. Die Redner kehrten immer wieder zur Frage der Beziehungen der Reichsduma zum Ministerkabinett zurück.

Was zur landwirtschaftlichen Reform gesprochen wurde, und es war nicht viel, bot nichts Neues. Die das Westgebiet vertretenden Redner Jelowezki, Druzkoij-Ljubezki und Stezki erklärten sich gegen die Nationalisierung und für den Privatbesitz des Bauernlandes; auch sie wünschten die Schaffung autonomer Ortskomitees für die Klärung, aber auch für die Lösung der Agrarreform gemäß den Bedürfnissen und der Eigenart jener Landesteile.

Am 25. eröffnet Präsident Muronzew die Sitzung mit der Mitteilung, der Präsident des Ministerrats habe auf die Interpellation der Duma hinsichtlich der Telegramme im „Praw. Westnik“ erklärt, er könne nur auf Interpellationen, welche die Tätigkeit der Duma betreffen, antworten. Darauf legte ihm der Reichsdumapäsident brieflich dar, daß die Interpellation durch den Wunsch veranlaßt worden, die durch die Telegramme des „Praw. Westnik“ berührte Würde der höchsten gesetzgebenden Institution zu schützen. Das Haus nahm unter Beifall eine die Schritte des Präsidenten billigende Formel auf Übergang zu den laufenden Angelegenheiten an. Sekretärgehilfe Kotoschkin verliest die Antwort des Ministerrats anlässlich des Gesetzentwurfs betreffs Aufhebung der Todesstrafe und der Unmöglichkeit der Kürzung des Monatsfrists. An der sich entspinneenden Debatte beteiligen sich Nabolow, Rosenbaum (Winsk), Sipjagin (Laurin), Jakobson (Grodno), Anikin, Nadjin u. a., welsch letzterer sich einen zweimaligen Ordnungsruf zuzog. Der Präsident bringt den Antrag Sipjagin, wonach der Reichsdumapäsident sich in der Sache an den Monarchen wenden soll, zur Abstimmung. Das Haus lehnt den Antrag ab und nimmt mit großer Mehrheit die Formel Nabolows an, die wie folgt lautet: Die Reichsduma vernahm die Erklärung des Ministeriums über die Hindernisse zur unverzüglichen Beratung des Gesetzentwurfs betreffs Aufhebung der Todesstrafe; sie befindet, daß die Notwendigkeit dieser Aufhebung von der Wissenschaft anerkannt, die Lösung der Frage aber von der Redaktionskommission vorbereitet ist und daß von jetzt an die Todesstrafe in den Augen des Landes nicht als Akt der Gerechtigkeit, sondern als Mord erscheint — und geht zur Tagesordnung über. Es tritt eine Pause in den Beratungen ein.

Um 4 Uhr 10 Minuten nimmt das Haus die Wahl einer aus 29 Mitgliedern bestehenden Kommission für Untersuchung ungesetzlicher Hand-

lungen von Regierungsinstitutionen und Personen auf und geht sodann zur Beratung der Geschäftsordnung über. Zur Beratung steht der Antrag der Arbeitsgruppe auf Kürzung der Agrarreformdebatte und auf Überweisung der Frage an die Ortskomitees.

Der Antrag der Arbeitsgruppe ruft eine längere Debatte hervor, an der sich Madjin, Kofoschkin, Fürst Volkonski, Graf Heyden, Stezki, Antin u. a. beteiligen. Der Präsident bringt einen Vorschlag Kofoschkins zu dem Antrag der Arbeitsgruppe zur Abstimmung betreffs Überweisung deselben an die Agrarkommission als Material für Ausarbeitung des Agrargesetzesentwurfs. Der Vorschlag findet einstimmige Annahme.

Im Lande der Tschebureki und Schajchli.

(Fortsetzung.)

Süd-Dtuß ist ein Tatarendorf, das besonders den Moskauer Fruchthändlern wohl bekannt ist. Der Hauptnahrungszweig der Dtußer sind Weintrauben, die hier so üppig gedeihen, daß sie in Tausenden von Pud alljährlich nach Moskau geliefert werden. Unser Fuhrmann hat seinen Pferden ein Rubelstündchen gönnen zu dürfen, das wir um so bereitwilliger gestatteten, da uns das typische Straßenleben der Tataren in Dtuß sehr interessierte. Nachdem wir eine kleine frugale Stärkung uns hatten zu teil werden lassen, machen wir einen kurzen Rundgang. Dort sitzen drei alte Tataren auf einer Lehmbank, jeder hat einen mächtigen Turban auf dem Kopfe sitzen, gekleidet sind sie in ein weißes mit weiten Ärmeln bis auf die Fußknöcheln herabwallendes Gewand. Wir treten zu ihnen und grüßen freundlich: „Wachidinik chair ofsim!“⁴⁾ — „Nach raki ofsim!“⁵⁾ bekamen wir zur Antwort. Wir fragen, wie in diesem Jahr die Trauben, die Äpfel, Nüsse usw. geraten sind, wie sich das Leben hält, wie lange sie schon hier wohnen usw., usw. Einer der Alten, dem unsere Fragelust wenig gefiel, wie wir klar aus seinen Gesichtszügen lesen konnten, fragt: „Wer sind Sie, daß Sie sich so sehr um uns kümmern?“ — „Wir sind Deutsche, die eine kleine Reise durch die Krim machen, um Land und Leute kennen zu lernen.“ Nach noch einigen Freigen räumen sich die Alten für uns unverstündlich etwas zu, erheben sich: „Sawlichten chaliwi!“⁶⁾ Beim Weggehen hören wir deutlich: „Эх, чотыреугольные пьмы!“⁷⁾ — Unser Fuhrmann lacht hellauf und ruft: „Nun ist es aber Zeit, daß wir weiter kommen.“

Süd-Dtuß liegt fest am Fuße des sich himmelhoch türmenden Gebirgs. Unwillkürlich fragt man: wie kommt man da hinweg? Und sieh, kaum ist das letzte Haus von Dtuß hinter uns, eine schmale Spalte, wie von Menschenhand durchgehauen, von beiden Seiten mächtige, überhängende Felsblöcke, gleichsam ein Tor bildend, läßt uns neben dem Flußbet „Kifil-tasch“⁸⁾ in das Tal gleichen Namens einfahren. Hinter diesem Tor breitet sich das Tal beträchtlich aus, und Weinberge in schönster Flora verlieren sich im dichtesten Waldesgrün. Herrliche Waldung bedeckt hier die Berge bis hinauf auf die höchsten Spitzen. Die Chaussee ist hier in tiefem Schatten der Bäume unvergleichlich schön! Wir hielten still, denn nicht bloß das kristallhelle Bachwasser wollen wir kosten, sondern essen, viel essen die Götterpeiße „Weintraube.“

Etwa eine halbe Werst hinter Dtuß übersteigt die Chaussee den Bach Kifil-tasch, um in Schlängengewindungen — immerfort im Wald — sich an dem Berg „Etschi-dag“ 180 Faden über den

Meerespiegel zu heben. Mit jeder neuen Wendung hat man feenhafte Bilder. Nachdem wir das sechste Mal schlängeln gemacht, hält unser Fuhrmann mit der Aufforderung, uns umzusehen, still. Und Welch ein Panorama! Vor uns das Gebirg „Kifil-tasch“, hinter uns die unabsehbare schwarzblaue See, rechts das tiefe, tiefe Tal Kifil-tasch und dort weiter gleichsam im Abgrund Dtuß. Mit dem achten schlängelnden hin und her hat die Chaussee ihre höchste Höhe erreicht, fünf Werst sind wir am Berg herumgeklettert. Nach kurzer Fahrt hält unser Fuhrmann neuerdings: „Sehen Sie dort jenen Felsblock?“ mit der Hand nach rechts zeigend. Ein mächtiger Fels ragt mitten aus dem Wald hoch über alle Bäume empor. „Dieser Block hatte ehemals 15 Faden. Setzt hat man den Fels gesprengt, die Steine werden zur Chaussee verwendet,“ berichtet unser Fuhrmann. Was an der Sache wahr ist, können wir nicht feststellen, sollte aber richtig sein, was uns der Fuhrmann sagt, so wäre es unendlich zu bedauern, daß man so wahnwitzig die Natur Schönheit ruiniert.

Auf dem Gipfel der Chaussee angelangt, ändert sich momentan das Bild: vor uns liegt tief, tief unten das Dörfchen und Tal „Kofzi“ mit seinen wunderbar geformten Felsgebirgen, weiter das schwarze Meer. Die Chaussee ist hier in Eichenpfosten eingerahmt und schlängelt sich am Felsgebirge entlang in die Tiefe. Besonders erwähnt muß werden der nachtfahle ungeheuerer Fels „Porjut-Koja.“ Demselben gleichgekommen, ließen wir anhalten, stiegen ab und staunten den Kolof an. Eine ganze Schar Adler umkreiste die Spitze dieses Riesens. Ob es je ein Mensch wagte, diese Raubvögel in ihren Horsten dort oben zu stören? Wehe dem, der sich erlauben wollte, diesen Ziegenfängern, Reb-, Fuchs- und Hasenjägern unbewaffnet einen Besuch abzustatten!

Zeit ist Geld! Fort ging's in die Tiefe. Fast am Dörfchen Kofzi angelangt, macht die Chaussee eine Wendung und klettert dem Berg „Sinor“ auf den Rücken, der ebenfalls ganz mit herrlichem Walde bedeckt ist. Kaum haben wir den Rücken Sinors erklommen, da wieder ein großartiges Panorama: von beiden Seiten himmelanstrebendes, bewaldetes Gebirg, vor uns das herrliche Tal „Sudak.“ Mehr denn sieben Werst fahren wir zwischen Wald, Gärten und Weinbergen dahin, wie ein weißes Band durchschlingelt die Chaussee dieses phänomenale Grün. Wir durchreiten Sudak und steigen bei T— an der Meeresküste ab. Kurz sei bemerkt: die Zimmer waren sehr unrein gehalten, die Kost erbärmlich, die Bedienung miserabel! Doch erst diese Teller, Vöffel, Gabeln, — na, eck wet nich!

Nach 3 Uhr nachmittags kamen wir ins Gasthaus und konnten nichts mehr zu essen haben. Nicht wahr, eine schöne Bescherung das! Nichtsdestoweniger ließen wir uns nicht entmutigen, die alten genuesischen Festungsrinnen, in denen wir auch der katholischen Kapelle einen Besuch abstatteten, kreuz und quer zu durchstreifen. Da sie in diesem Blatt bereits eingehend gewürdigt wurden, verlieren wir weiter kein Wort. Schon hatte Frau Sonne ihre Antlitz hinter den Bergen verborgen, als wir ganz schweißig auf unser Zimmer zurückkehrten. Schnell ward ein köstliches Seebad genommen und nun ging's auf die Suche für den bissigen Gefellen — Magen genannt — etwas auszukundtschaften. Bei L— könne man immer zu essen haben. Wir humpeln, haben, waden, zappeln durch den tiefen Uferland zu L—. Doch, o weh! kein Schnäpschen, kein Bier, kein Wein! Na nu, ist das nicht zum aus der Haut springen? Doch halt, „Narjan“ ist zu haben. Narjan nach einem kalten Seebad, der reinsten Hohn! Na wie denn? — Hechste, wie du hechst, tritt für uns! — Unser Glückstern hat uns nie

vollständig verlassen, also auch heute muß noch etwas sich finden. Nichtig, der Diener meldet, Schnigel sei zu haben. — Schnigel, Schnigel! unser Lieblingsgericht! Wir waren nahe daran, Karafubajarer Tänze auszuführen, den Diener zu umarmen, zu küssen. Schnigel, schnell Schnigel! Eine Viertelstunde vergeht — Schnigel? — Nichts. Eine zweite rückt nach — Schnigel? — Nichts! — Eine dritte geht vorbei — Schnigel? — Nichts! Eine vierte kommt gefroschen — Schnigel? — Nichts! — Noch zwei fliehen in Schnecken-eilmärschen vorüber — Schnigel? — O Allah il Allah del Allah! — Der Diener deckt den Tisch und sieh, da kommt die dampfende Schüssel auch schon angekrochen. Kein Salz, kein Pfeffer, kein Senf — wir klingeln. — „Haben Sie gerufen? Was wünschen Sie?“ — „Aber, bitte, sehen Sie sich doch den Tisch an.“ — „Ach, Entschuldigung, habe vergessen.“ Wie eine Windhose wirbelt der Diener dahin und nach fünf Minuten ist alles auf dem Tisch. Setzt kann's losgehen. Wir riechen, wir schmecken. — O ihr Götter von Sudak, wollt ihr nicht auf ewig euer schönes Geruchsorgan verlieren, verstopft Mund und Nase! — Schnigel hin, Schnigel her, wir stopfen, kauen, drücken, würgen, trinken Narjan und es ist geschehen. Und diese olympische Götterpeiße kostet nur — 75 Kopeken. Wie viel? Pro Portion nur — 75 Kopeken!

Seelenvergnügt, daß wir so kaiserlich abgetastet wurden, kehren wir auf dem alten Weg in unser Zimmer zurück und werfen uns Morpheus in die Arme.

Im aller Frühe wickeln wir uns aus den Decken, hatten wir doch Pflichten zu erfüllen, die erledigt sein mußten, bis der angesagte Besuch kam. Und wirklich, kaum hatten wir Gott, was Gottes ist, gegeben, ein Seebad genommen, da stand auf dem Tisch auch schon die dampfende Teemaschine, und darauf erschien der alte Herr. Unter gemütlichem Geplauder tranken wir Tee auf der Veranda, bewundern die herrliche Seeluft, den klaren Himmel. Die alte Plaudertafel erzählt, daß dieses Jahr die Weinreite schlecht ausfalle, da die vorjährige Trockenheit die Reben sehr hart mitgenommen habe. „Bei guten Jahren baut Sudak bis 600000 Eimer Wein! — Wie? Sudak ist doch gar nicht so groß.“ — „Schon richtig,“ erwiderte der Alte. „Sie dürfen aber nicht vergessen, daß man unter Sudak nicht bloß das Städtchen und seine unmittelbare Umgebung, sondern das ganze Tal und die Seitentäler darunter zu verstehen hat.“ — „Ach so! Könnten Sie vielleicht angeben, wieviel Desjatinen Weinberge dieses Sudak hat?“ — „Genau kann ich das nicht, da ich die letzte Statistik noch nicht in die Hände bekam; aber es dürfte wenig an anderthalbtausend fehlen. Über 2000000 Rebstöcke waren es im Jahre 1904.“ — „Wo schafft Sudak den vielen Wein hin?“ — „Viel Wein verbraucht Dbeffa — kurz er geht fast nach allen Windrichtungen.“ — „Könnten Sie uns Sudaker Wein zu kosten geben?“ — „Mit Vergnügen. Bitte!“ — Wir verschließen unser Zimmer und folgen dem Alten. — „Wie kommt es, daß man Sudak so lobt?“ — „Sudak ist,“ hebt der Alte mit lächelndem Munde wieder an, „mit seinen schönen kühlen Wäldern, mit seinen herrlichen Wiesen, mit seinen Gebirgen und Schluchten fast einzig in der Krim. Durch seine bewunderungswürdige Schönheit, steht es der Schweiz nicht nach. Sie dürfen, um sich von dem, was ich gesagt, zu überzeugen, nur einige Ausflüge machen.“ Eine ganze Reihe solcher Ausflüge gibt der alte Mann an. „Selbst die alten Genuesen haben das erkannt und Sudak so lieb gewonnen, daß sie hier zu ihrem größeren Schutze eine dreigliedrige große Festung, mächtige Türme, Wasserleitung usw. bauten. Die Überreste der Türme und Festungsmauern, die Sie gesehen, spre-

⁴⁾ Heißt etwa: „Griß Gott!“

⁵⁾ „Dank schön!“

⁶⁾ „Leben Sie wohl!“

⁷⁾ Ach, viereckige Deutsche!

⁸⁾ Kifil=rot, Tasch=Stein.

den eine berebete Sprache. Was wir bis jetzt tief zu beklagen haben in Sudak, ist, daß für Fremde soviel wie garnicht gesorgt ist. Besonders hapert's hinsichtlich der Kost." — "Wollte der Alte schon etwas gehört haben von den — Schnigeln? — „Bitte, hier! — Der Herr trat in eine Kellerei und brachte nach einer kurzen Zeit einen Nebenast, der köstlich schmeckte. Wir baten, uns einige Flaschen auf unser Zimmer zu schicken, worauf wir unsere Schritte „Neue Welt“ (Neue Welt) durch das deutsche Dorf Sudak zuwenden. Da die Sonne schon eine beträchtliche Strecke ihrer Laufbahn zurückgelegt hatte, mußten wir, wollten wir bis 12 Uhr wieder zurück sein, kräftig ausholen.

(Fortsetzung folgt.)



Aus Welt und Kirche.

Das Zentralkomitee der Partei der Volksfreiheit hielt am Abend des 20. Mai im Lokal der Reichsduma eine Sitzung ab, auf der das Projekt der Agrarreform zur Beratung gelangte. Das Zentralkomitee nahm in Aussicht, bei der Lösung der Landfrage die eigentümlichen Verhältnisse der verschiedenen Gebiete zu berücksichtigen und zu diesem Behuf das Reich in folgende zwei Gruppen zu teilen: 1) Kleinrußland, Litauen, Polen und die Ostseeprovinzen; 2) Großrußland. In den zur ersten Gruppe gehörenden Gouvernements soll das Land den landarmen und landlosen Bauern als Eigentum überwiesen werden, doch ohne das Recht, mit dem Boden zu spekulieren. In den Gouvernements der zweiten Gruppe soll dagegen die Idee des staatlichen Landfonds nach dem Antrag, welchen die Partei der Volksfreiheit in ihrem Projekt über die landwirtschaftliche Reform gestellt hat, verwirklicht werden.

Selbstmord eines ganzen Tschuktschenstammes. Aus Wladivostok wird gemeldet: Am Oberlauf der Flüsse Omolona und Dpoja verloren die dort ansässigen Tschuktschen durch eine Seuche ihre Rentiere, die ihren Lebensunterhalt bildeten, und sahen sich dem Hungertode preisgegeben. Da Hilfe von keiner Seite zu erwarten war, beschloß der ganze Stamm, durch Selbstmord zu enden. Jedes Familienhaupt sollte seine Angehörigen und alsdann sich selbst töten. Der Beschluß wurde ausgeführt. Der ganze Stamm kam durch Selbstmord um. „R. Bl.“

Die Bauernbewegung. Aus den Kreisen des Gouvernements Charkow laufen — nach den „Bishev. Wod.“ — Klagen über das Anwachsen der Bauernunruhen ein. Im Bogoduchowker und Charkower Kreise sind Gutshäuser in Brand gesteckt worden. Die Bauern drohen, das Gut Charitonenko einzuäschern. Kojaken und berittene Landpolizisten sind sehr ungerne gezogen.

Im Kreise Shtomir bei der Station Piski haben die Bauern — nach demselben Blatte — das Gut Kapellists mit sämtlichen Gebäuden eingeeicht und die landwirtschaftlichen Maschinen zerstört.

Dergleichen Nachrichten kommen gegenwärtig aus vielen Gegenden des Reiches. **Saatenstand.** Dank den häufigen Regnen und der warmen Witterung hat sich der Saatenstand im Zentralrason bedeutend verbessert; die Spuren der anhaltenden Dürre verschwinden rasch und die Saaten versprechen wieder eine völlig gute Ernte. Die günstigen Witterungsbedingungen haben ermöglicht, auch die verspätete Aussaat des Sommergetreides, Buchweizen, Hirse u. s. w. zu beenden. Im mittleren Wolgagebiet und in den nordöstlichen Rayons dagegen bietet der Saatenstand nach wie vor ein recht trübes Bild.

Amerika. Wiederum hat ein heftiger Erdbebenstoß am 22. Mai (4. Juni) in San-Francisco stattgefunden, der die Stadtbewohner in großen Schrecken versetzte. Ersreulicherweise sind diesmal keine Menschenleben zu beklagen. Die Erdschütterung dauerte zwar nur 10 Sekunden, doch war sie heftig und wurde das öffentliche Vertrauen in die Zukunft der Stadt dadurch erschüttert, daß verschiedene Firmen, die Vorbereitungen getroffen hatten, um Neubauten aufzuführen, ihr Vorhaben aufgaben und erklärten, daß es töricht sei, aufs neue Kapital und Arbeit zu wagen. Die Wirkung des Erdbebens wird von den Behörden verheimlicht, doch ist bekannt, daß die Erschütterung unter den Tausenden, die zurzeit in Zelten hausen, großen Schrecken verursacht hat. In den Häusern wurden die Bewohner ans den Betten geworfen. 40,000 Menschen suchten Behausung in Zelten; man glaubt, daß die Erschütterung die heftigste seit dem letzten großen Erdbeben war. Auch in Ostland war die Erschütterung heftig zu verspüren und dauerte auch dort zehn Sekunden.



Lucius Flavius.

Historischer Roman aus den letzten Tagen Jerusalems von Joseph Spillmann S. J.

(Fortsetzung.)

„Aber du siehst doch den Unterschied ein? Wenn ich dem Jupiter opfere, so geschieht das nicht dem Jupiter des gemeinen Mannes oder unserer Dichter und Priester, dem Gemahl der Suno und dem vielfachen Ehebrecher. Ich glaube nicht an ein solches Wesen und werde es noch viel weniger göttlich verehren. Ich opfere dem vom wahren Gotte angeordneten Prinzip der Staatsordnung, und so wird mein Opfer eigentlich nur zu Ehren des wahren Gottes dargebracht.“

„Ich sehe den Unterschied, und der Greuel des Götzendienstes ist wahrscheinlich gerade auf dem Wege entstanden, den du einschlagen willst, um ihn zu beseitigen. Die Menschen haben der wohlthätigen Sonne Opfer dargebracht, die sich auf den Schöpfer der Sonne beziehen sollten, und vergaßen dann den Schöpfer über dem Geschöpf. Meinist du, der Weg des Irrtums könne zur Wahrheit führen?“

„Ja, wenn man ihn rückwärts geht, wird man zur Wahrheit kommen.“

„Das wäre ein weiter und trügerischer Pfad. Derjenige, der gesagt hat: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“, hat uns einen andern gelehrt — du kennst ihn. Ferner, wie fassen denn die Menschen, welche Zeugen deines Opfers sind, deine Handlung auf? Opferst du in ihren Augen nicht dem Jupiter, den du selbst einen Ehebrecher genannt hast? Ich würde mich dessen schämen!“ Und Paulinus erzählte dem Tribun, was der greise Eleazar in den Zeiten der Makabäer geantwortet hatte, als man ihm anbot, sein Leben durch eine Heuchelei zu retten.

Lucius war zu edel, als daß er diesen Vorwurf nicht als berechtigt empfunden hätte. „Nun gut,“ erwiderte er, „ich werde in Zukunft offen aussprechen, in welchem Sinne ich den Göttern opfere; dann wird man mich nicht einen Heuchler nennen können.“

„Auch so darfst du es nicht tun. Wer gibt dir das Recht, den Kräften und Wohlthaten Gottes — und gar unter diesen abscheulichen Symbolen — Opfer einzusetzen und darzubringen, nachdem Gott selbst in der feierlichsten Weise es verboten hat? Er selbst hat seinen

Dienst geordnet, den vorbildlich durch seinen Knecht Moses und die Erfüllung durch seinen eingeborenen Sohn, und die höchste Annäherung eines Menschen besteht darin, eigenmächtig in die von Gott gesetzte Ordnung seines Dienstes einzugreifen. Möge dich der Herr vor einem solchen Frevel bewahren! O bester Lucius, Gott hat deinem Verstande und deinem Herzen viele gute Eigenschaften verliehen; entweiche sie nicht dadurch, daß du seinem Todfeinde, dem Engel des Stolzes, Zutritt gewährest. Ich bete für dich.“

Traurig verließ Paulinus den Tribun. Es gab also keinen Mittelweg. Lucius sah es ein: entweder der Dienst Gottes oder der Dienst der Leidenschaft. Und abermals stand die Krone, welche er auf des Herodes Haupt gesehen, und die Dornenkrone vor seiner Seele. Berenice bot ihm die eine, Thamar die andere an. Und noch einmal traf sein Stolz die Wahl. —

Die Meerfahrt verlief nach Wunsch. In wenigen Tagen erreichte die Trireme die Insel Melita (Malta) und wandte ihr Rostrom um die Spitze von Sizilien herum nordwärts der Mündung des Tiber zu. Lucius hatte es sichtlich vermieden, abermals mit Paulinus allein zu sein, wie dieser zu seinem Schmerze bemerkte. Bei Melita bot sich dem Leviten doch noch einmal Gelegenheit. Derselbe erzählte dem Tribun den Schiffbruch, den sein Heim vor etwa sechs Jahren an dieser Insel erlitten hatte, und wollte dann auf Fragen der christlichen Religion übergehen. Aber Lucius antwortete ausweichend. Schließlich sagte er: „Paulinus, wir zwei beurteilen diese Fragen von einem ganz verschiedenen Standpunkte. Du bist von Geburt ein Jude und ich ein Römer; so denkst du auch, wie Juden denken, und ich, wie Römer. Gott scheint auf beiden Seiten Roms zu stehen; denn Rom herrscht, während Jerusalem sichtbar dem Verderben verfällt. Aber darob wollen wir uns nicht streiten, noch in Feindschaft scheiden. Ich bin dir und deiner frommen Mutter zu Dank verpflichtet und biete dir zu Rom Gastfreundschaft im Hause meiner Mutter an.“

„Ich danke dir. Ich bin zwar in Rom an das Haus des Flavius Clemens gewiesen. Doch werde ich von deiner Güte Gebrauch machen.“

„Des Flavius Clemens? Des Bruders Vespasians? Ich habe immer von ihm gehört, daß er ein sonderbarer Kauz ist. Gehört er am Ende deiner Sekte an?“

„Du wirst, was du erfährst, gewiß nie zu seinem Schaden verraten,“ antwortete etwas verwirrt der Jüngling.

„Nein, Paulinus, ein Verräter bin ich nicht! Dazu bin ich zu stolz — und du hast mir ja neulich den Vorwurf des Stolzes gemacht. Doch da scheint ja Gessius Florus ein Wort mit mir reden zu wollen —entschuldige, Paulinus!“

Der junge Levit trat zurück, und zum erstenmal während der Fahrt redete der Exprokurator seinen verhafteten Ankläger an. Man sah es dem Menschen an, wie er sich dazu zwingen mußte. Er redete zuerst von der ausnahmsweise glücklichen Fahrt. Kühl und eussilbig pflichtete Lucius bei. Da räusperte sich Florus und sagte: „Ich sehe eigentlich nicht ein, was es dir für einen Vorteil bringt, wenn ich verurteilt werde. Könntest du nicht die von den Juden beschworenen Punkte — lauter Bagatellen, wie man sie jedem meiner Amtsvorgänger vorwirft — unterwegs verloren haben? Beim Styx! es sollte dein Schaden nicht sein.“

Der Tribun aber drehte ihm ohne eine Antwort den Rücken. Paulinus sah, welch ein Blick tödlichen Hasses aus dem Auge des Florus auf Lucius schoß und wie der Mann aus den Falten seiner Toga ein Messer zog, zum heimtückischen Stoße ausholend. Wie ein Blitz warf er sich zwischen den Mörder und sein Opfer und

lenkte glücklich den Stoß ab, wurde aber von dem Rasenden so wider das eichene Bollwerk geschleudert, daß er bewußtlos liegen blieb.

Rasch hatte der Tribun mit Hilfe des herbeieilenden Tritonius den Exprokurator überwältigt und gebunden. Dann wandte er sich dem armen Paulinus zu, den er mit großer Liebe aufhob und auf sein eigenes Lager bettete. Ein arzneikundiger Sklave, der herbeigerufen wurde, fand eine nicht unbedenkliche Wunde am Hinterkopfe. Er wusch und kühlte sie. Da schlug Paulinus sein Auge auf und sah Lucius neben seinem Lager knien.

„Du hast mir mein Leben gerettet! Bei einem Haar war ich mit dem Dolchstoße des Schurken über Bord und verloren,“ sagte der Tribun mit Wärme.

„Es ist wenig, wenn ich nicht auch das Leben deiner Seele retten kann,“ entgegnete Paulinus.

Der Arzt meinte, der Verwundete rede irre, da er das nicht verstand. Lucius aber verstand ihn recht wohl.

Drei Tage später fuhr die Tririme unter Trompetenschall glücklich in den Hafen von Ostia ein. Tags darauf übergab Lucius seinen Gefangenen dem Präfecten Tigellinus und die Anklage dem römischen Senate.

Dann eilte er nach der Via Appia, wohin er in einer Sänfte den verwundeten Paulinus zugleich mit der Freudenkünde seiner Ankunft hatte bringen lassen, in die Arme seiner Mutter und Schwester.

Zweihunddreißigtes Kapitel.

Im Hause der Mutter.

Die Senatorenwitwe Lucina bewohnte mit ihrer Tochter Lucilla und nur wenigen Sklaven ein kleines Haus an der Appischen Straße. Reizend lag dasselbe in einem ziemlich großen Garten und war überdies von den Gärten anderer Villen umgeben. Es war freilich Winterzeit, als Lucius so unerwartet nach Rom kam, und die schönen Ulmen, welche im Sommer das Haus beschatteten, standen entlaubt. Aber den dunkelgrünen Pinienkronen und den Cyprissen und dem Efeu, der sich an den Säulen des kleinen Portikus und an den weißen Mauern bis ans Dach hinanrankte, konnte der Winter wenig anhaben. So stand das Vaterhaus, von einem freundlichen Blick der Dezember Sonne verklärt, in seinem ganzen Liebreiz vor Lucius, als derselbe nach Erledigung der dringlichsten Geschäfte endlich spät am Nachmittag an der Gartentüre vom Pferde sprang.

Karpophorus, der Gärtner, grüßte ihn mit einem so freundlichen Lachen, wie er es bisher niemals an einem Sklaven gesehen hatte, und führte das Roß nach dem von Taxushecken verborgenen Stalle. Und noch bevor Lucius eilenden Schrittes die Hälfte des Kiesweges zurückgelegt, sprang ihm seine Schwester mit dem frühlich bellenden Ursulus entgegen.

„Sieh da, Lucilla! Wie du gewachsen bist! Und wie lieblich die Grazien deine Wangen färben!“ rief der Tribun, die holde Schwester auf die Stirne küßend.

„Laß die dummen Grazien, Lucius! Die Freude über dein unerwartetes Kommen treibt mir das Blut ins Gesicht. Und auch du bist stärker und männlicher geworden in diesem kurzen Jahre. Und welch herrliche Rüstung du trägst! Und Tribun bist du schon geworden! Jetzt komm geschwind, wir dürfen die Mutter nicht warten lassen.“

Ursulus aber, der kleine schwarze Bubel, war ganz ungehalten, daß er von seinem alten Freunde so lange unbeachtet blieb, und sprang an ihm empor, bis er endlich ein Wort des Grußes und einen freundlichen Schlag erhielt; dann jagte er, den buschigen Schweif wie eine Fahne hoch in der Luft, im Galopp voraus nach der Türe.

Dort trat die Mutter den beiden Geschwistern entgegen. Ihr glänzendes Auge rebete die Sprache des Herzens, während die Lippen nur das eine Wort: „Mein Lucius!“ fanden. Nachdem sie den Sohn umarmt und mit mütterlichem Stolze bewundert hatte, führte sie ihn ins Haus und nahm ihm den Helm von den blonden Locken. „Die Sonne Syriens hat deine Stirne gebräunt,“ sagte sie, „aber die Augen sind ganz dieselben. Verdorben kommst du mir nicht zurück, Gott sei Dank! Nun hänge Schwert und Mantel an die Wand und erlaube mir, daß ich die Rüstung loschnalle. Wie herrlich sie ist! Es ist nicht deine alte.“

„Nein, Mutter, diese hat mir die edle Königin Berenice geschenkt, von der ich dir noch viel zu erzählen habe. Überhaupt hat es mir in diesem Jahre an Erlebnissen nicht gefehlt.“

„Und wir freuen uns darauf, dieselben von dir zu hören,“ sagte die Mutter. „Doch jetzt kleide dich um. Du wirst eine neue Tunika auf deinem Zimmer finden. Lucilla hat den hübschen Saum gestickt.“ — Berenice,“ sagte sie dann mit nicht ganz zufriedenerm Tone, noch immer an den Schnallen der Rüstung nestelnd, „Bereice — ich meine, ich habe den Namen als denjenigen einer dieser modernen Frauen nennen hören, die sich nach Lust und Laune scheiden lassen, und die schon mehr als einen Mann berückte. Es tut mir leid, daß du von einer solchen Fürstin ein Geschenk annimmst.“

„O Mutter, du urtheilst hart! Berenice ist ein hochfliegender Geist. Es ist wahr, sie hat sich von ihrem ersten Mann, einem kleinasiatischen Barbaren, scheiden lassen. Doch derselbe ist gestorben, und so könnte auch die strengste römische Matrone frei über ihre Hand verfügen.“

„Und du wirst mir doch diese asiatische Fürstin nicht gar als Schwiegertochter ins Haus bringen?“ fragte mit etwas gezwungenem Lächeln die Mutter.

„Daran ist vorderhand nicht zu denken,“ antwortete Lucius. „Berenice würde sich auch für ein so bescheidenes Dach bedanken. Doch bevor ich mich umkleide, erlaube, daß ich mich nach dem Befinden meines jungen Begleiters erkundige. Derselbe ist doch glücklich angekommen?“

„Gewiß. Und ein lieber junger Mensch ist er! Es hätte meines Briefchens mit der Empfehlung nicht bedurft, daß du ihm das Leben verdankst, um ihm unsere Liebe zu sichern. Sofort ließ ich den Arzt Galenus kommen, und derselbe hofft, daß die Jugend des Verwundeten seiner Kunst zu Hilfe kommen werde. Jetzt ist aber einer bei ihm, der ihm eine kräftigere Arznei bringen wird, als Galenus zu bereiten versteht.“

Während die Matrone noch redete, öffnete sich eine Türe, und ein Greis von ehrwürdigem Ansehen trat in das Atrium. Er war nicht über mittelgroß und trug den mächtigen Kahlkopf, den nur eine krause, schneeweiße Stirnlocke und an den Schläfen wenige Haare zierten, etwas gebückt. Aber unter den weißen, buschigen Brauen leuchtete ein Augenpaar, das von einer Feuerseele zeugte, welche jedoch nicht in leidenschaftlicher Glut loderte, sondern wunderbar von Milde und Demut beherrscht war. Die tiefgesuchten Wangen redeten von viel Kummer und Seelenschmerz. Ein nicht sehr langer, krauser Silberbart umrahmte den Mund, der sich jetzt zu einem milden Segensspruche öffnete.

„Der Friede des Herrn sei mit euch!“ sagte der ehrwürdige Greis.

„Und mit deinem Geiste,“ antwortete Lucina, sich ehrfurchtsvoll verneigend.

Was war das? Diesen Gruß hatte Lucius von den Lippen des Cusebius oft gehört, und so pflegten Rhode und Paulina ihn zu erwidern. Jetzt fiel ihm auch plötzlich ein, was er in der Halle beim ersten Betreten vermißt hatte. Eine

schöne Bronzestatue der Diana zierte sie ehemals und war nun verschwunden. Sollten seine Mutter und Schwester den Glauben angenommen haben, gegen den er sich mit aller Kraft der Seele wehrte?

Nun trat der Greis auf Lucius zu, durch dessen Seele diese Gedanken flogen, und sagte freundlich: „Nuch mit dir sei Friede, tapfere Tribun!“ Dann fügte er, mit dem klaren Auge ihn anblickend, ernst bei: „Da kämpfst noch Licht und Finsternis. Aber wir wollen den Herrn des Lichtes bitten, daß sein guter Engel siege. Möge er dir einen Blick der Gnade zuwerfen, wie mich einst ein solcher getroffen hat!“ Und rasch wandte sich der Greis zum Gehen, denn zwei heiße Tränen traten in seine Augen.

Lucilla küßte dem Greise ehrfurchtsvoll die Hand und begleitete ihn mit der Mutter bis in den Garten. „Heute nacht bringe ich dem Verwundeten die Arznei der Seele; haltet alles bereit,“ sagte er dort. „Es ist der Knecht des Paulus, meines größten Bruders im Herrn, der jetzt schon seit Monaten die Ketten Christi trägt. Ich werde ihn in den Kerker melden lassen, daß der Sohn seiner Schwester ankom, damit er für seine Genesung bete; denn das Gebet des Paulus, der die gefesselten Arme zum Himmel hebt, gilt mehr als mein schwaches Flehen.“

„O Petrus,“ rief die Matrone, „Hört der Herde Christi! weßten Gebet sollte mächtiger sein als das deine? O bete für meinen Sohn, daß der Herr auch ihn zu seiner Hürde berufe!“

„Deinen Tränen und Gebeten wird der Herr ihn schenken. Sein göttliches Herz hat niemals den Bitten einer Mutter widerstehen können. Erinnerung dich an den Jüngling von Naim; er gab ihn seiner Mutter,“ steht geschrieben, und nimm die Mutter des Herrn zur Mitbeterin; so kannst du der Erhöhung um so sicherer sein.“

(Fortsetzung folgt).



Nachlese.

Das Kriegsgericht in Reval hat den Bauer P. Schumann zum Tode durch Erschießen verurteilt.

Dem vom Kriegsgericht in Tiflis zum Tode durch den Strang verurteilten Bauer Siginewili hat der Staatshalter Strafmilderung widerfahren lassen — nämlich Tod durch Erschießen.

In Astrachan fand während einer Versammlung am 30. Mai ein Zusammenstoß des Volkes mit der Polizei und Kosaken statt. Auf Seiten des Volkes sind 17 Verwundete. Bedeutende Wunden haben sich vier Kosaken durch Steinwürfe zugezogen, ein Schutzmann und 50 Soldaten haben Verletzungen davongetragen.

Wegen bewaffneten Überfalls auf die Gemeindefasse hat das Kriegsgericht in Warschau vier Personen zum Tode durch den Strang verurteilt.

Große Unordnungen herrschen in Capatoria. Die Arbeitslosen haben eine Dampfmaschine niedergebrannt und eine mechanische Fabrik zerstört.

Am 30. Mai um 6 Uhr abends fand in unserem Siraspoler Seminar der Schulkat statt. Näheres darüber in der nächsten Nummer.

